

Ein Programm mit starker Basis

Dr. Olaf Fykse Tveit, Generalsekretär des ÖRK in Genf, zu Besuch in Stuttgart

Vor 50 Jahren hat der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) sein – damals teils heiß diskutiertes – Antirassismusprogramm verabschiedet. Aus diesem Anlass und zugleich zum jährlichen Tag der Menschenrechte war Dr. Olaf Fykse Tveit, Generalsekretär des ÖRK in Genf, zu Gast im Forum Ökumene im Stuttgarter Hospitalhof.

Warum war das Antirassismusprogramm in den 1970er-Jahren so umstritten? Das lag laut Tveit mit daran, dass die Apartheid in Südafrika durch die im Land herrschenden Engländer und Buren eng mit den Europäern und den wirtschaftlichen Interessen der Europäer verknüpft war. Es habe auch daran gelegen, dass im Westen der Kampf gegen die Apartheid als Teil des Kalten Krieges verstanden wurde. Dabei wurde jemand sehr schnell als Kommunist bezeichnet. Als der Sonderfonds des Antirassismusprogramms auch die humanitäre Arbeit von Befreiungsbewegungen weltweit unterstützte, war für manche eine Grenze überschritten.

Das Antirassismusprogramm war kein spontaner Einfall, es hatte in der ökumenischen Bewegung eine starke Basis. Schon 1938 wurde bei einer Konferenz in Sofia, bei der Dietrich Bonhoeffer eine wichtige Rolle spielte, die Bekämpfung des Rassismus als eines der Ziele der neuen Bewegung definiert. Die Konferenzteilnehmer sprachen dabei von Rassismus aufgrund der Hautfarbe oder aufgrund jeglicher anderen Grundlage – was damit gemeint war, war im damaligen Nazi-Deutschland eindeutig. Bei seiner Gründung im Jahr 1948 in Amsterdam beschrieb der ÖRK den Antisemitismus als Sünde gegen Gott und den Menschen und sprach sich gegen alle Formen der Diskriminierung und Trennung aus. Auf dieser Linie lag später auch der amerikanische, evangelikale Theologe Jim Wallis, der den Rassismus „Amerikas Erbsünde“ nannte.

„Wie spielt diese Erbsünde in unser eigenes Leben, Haltungen und Beziehungen hinein?“, fragte Tveit. „Wenn wir über Amerika sprechen, sprechen wir über die weiße Vorherrschaft. Womit wir auch heute zu tun haben, ist dieses Syndrom der weißen Überlegenheit. Auch wenn Rasse ein unwissenschaftlicher Begriff ist, so ist Rassismus brutale Wirklichkeit.“

Analyse geht vor Neuauflage

Das Antirassismusprogramm ist ausgelaufen, braucht es eine Neuauflage? Für Tveit eindeutig ja. „Wir brauchen ein neues, globales Antirassismusprogramm, das in den jeweiligen Ländern entwickelt wird, passend zum jeweiligen kulturellen Kontext. Von einigen Kontexten können wir besonders lernen, etwa Südafrika und die Schwarzen in Amerika.“ Tveit warnte jedoch vor Voreiligkeit: Vor einem erneuten Programm brauche es eine intensive politische Analyse.

Als einen ersten Schritt organisierte der ÖRK im August 2019 in Japan einen Kongress zu der Frage, was der Fokus eines neuen Antirassismusprogrammes sein müsste. Die Teilnehmer sahen die weiße Vorherrschaft als einen Schlüssel zum Verständnis des Rassismus. Sie sahen Überlappungen zwischen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und religiösen Konflikten. In Japan, befanden die Theologinnen und Theologen, sei ganz besonders eine „hate speech“ gegen Minderheiten zu erleben. Die Kolonialgeschichte sei keine Vergangenheit, sondern gebe auch heute den Denkraum vor. Jeder verneine, ein Rassist zu sein, sagte Tveit. Die Frage sei daher, wer ein Anti-Rassist ist. Was bedeute das ganz praktisch und moralisch, in seinen Haltungen und Einstellungen?

Gottesbild und Vision

Rassismus, so Tveit weiter, sei auch ein theologisches Thema. „Es geht um unser Gottesbild – Gott als Schöpfer aller Menschen, in seinem Bild –, und um unser Verständnis der Inkarnation – die Art,

in der sich Gott in Jesus den Menschen zuwendet. Es ist auch eine Frage der Vision der Gerechtigkeit, wie wir als Menschen zusammenleben. Die Diskussion um Einheit im Neuen Testament ist eine starke Frage von ethischen und kulturellen Identitäten gewesen. Die Kirche ist aufgerufen, ein Zeichen der neuen Menschlichkeit zu sein, zu zeigen, wie wir zusammenleben können.“

Warum sind Populisten und Faschisten heute wieder in Führungspositionen, an vielen Stellen der Welt? Das wollte ein Zuhörer in der angeregten Diskussion wissen. Tveit verwies auf den Ruf nach dem starken Mann in der ökonomischen Krise, wenn vor allem die Arbeiterschaft viel zu verlieren habe. Er nannte die Leichtigkeit, mit der die Wahrheit mittels Massenkommunikation manipuliert werden kann. Außerdem: Präsident Trump mache das zwar ohne Anstand, aber er mache die USA in seinem Sinne tatsächlich wieder groß, denn er bestimme die Diskussion.

Mit den Spannungen in Israel, so Tveit zu einer weiteren Frage, habe der ÖRK tagtäglich zu tun, er rede mit allen Seiten. „Eine jüdische Führungskraft hat mir vor zwei Wochen gesagt, dass Israel sich selbst zerstöre, indem es sich zum Apartheitsstaat mache. Wir im ÖRK verfolgen das Thema im Horizont der Menschenrechte. Sie werden in Frage gestellt wie seit 1945 nicht mehr. Wir Christen müssen, gemeinsam mit Partnern in anderen Religionen, betonen, dass wir an die Integrität, die Würde und das Recht jeden Menschen glauben.“

Jeder kann rassistisch sein

Mit dem Sonderfonds des Antirassismusprogramms wurden auch der Verband schwarzer Menschen in Deutschland und der Verband der Sinti und Roma unterstützt. Deshalb hatten der Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (DiMOE) und Pro Ökumene auch die Kultur-, Politik- und Islamwissenschaftlerin Sabine S. Mohamed aus Göttingen und Robert Reinhardt, Vorstand im baden-württembergischen Landesverband deutscher Sinti und Roma, zum Forum Ökumene eingeladen.

„Rassismus in Deutschland wurde lange als ein Problem des rechten Spektrums, von Neo-Nazis und dem sogenannten Osten, thematisiert“, sagte Mohamed. „Dadurch wurde der Mythos geschaffen, Rassismus sei nur an den Rändern zu finden.“ Die Nachwehen des Zweiten Weltkrieges hätten es schwer gemacht, über Rassismus im Alltag zu sprechen. Manches wurde ausgeblendet: „Themen wie der Genozid an den Herrero und Nama und die Ära sowie das Nachwirken der deutschen Kolonien im Pazifik und in Afrika wurden systematisch verschwiegen, auch in deutschen Schulbüchern.“ Es sei ein Fehler, Rassismus nur als Phänomen der Extreme zu behandeln. Das hindere auch die Selbstreflexion: „Kann ich selbst auch rassistisch sein? Ja, wir können das alle.“

Sind die Kelten in der Mehrheit?

Robert Reinhardt merkte an, auch Paulus habe die Frauen diskriminiert, sie solle dem Mann untertan sein. „Jesus hat was ganz anderes dazu gesagt.“ Doch vor allem erzählte er persönlich. Auch, wie er als Schüler diskriminiert und von Mitschülern geschlagen wurde. Solange, bis er begann, sich zu wehren. „Obwohl ich Gewalt ablehne, war das die richtige Entscheidung.“ Viele seiner Verwandten wurden von den Nazis in den Vernichtungslagern ermordet. „Ich bin heute noch wütend und traurig zugleich, wenn ich mich daran erinnere, wie diese Massenmörder zu Werke gingen.“

Auch als Erwachsener erlebte Reinhardt Diskriminierung. Er betrieb eine Reinigungsfirma. „Ein Mitarbeiter eines Kunden stahl und versuchte, den Diebstahl uns in die Schuhe zu schieben.“ Reinhardt fragte: „Wer hat das Recht, Menschen aus einer Gesellschaft auszugrenzen, die seit 16 Generationen in diesem Land leben? Wir sind Deutsche mit indischen Wurzeln. Was ist die Mehrheitsgesellschaft? Sind das vielleicht die Ureinwohner, von denen es noch etwa vier bis sieben Prozent gibt, die Germanen oder Kelten waren? Es ist ein Armutszeugnis, wenn Gruppen von Menschen glauben, sie wären besser als andere.“ Die Konfessionen hätten ihre eigenen Gläubigen an die Nazis verraten und verkauft, kritisierte Reinhardt. „Das kann man nicht wieder gutmachen. Aber man kann für Aufklärung sorgen, vor allem bei jungen Menschen.“ (*Etwa 7500 Anschläge.*)